

Ferien in Agadir

Ãœberraschung zum FrÃ¼hstÃ¼ck

Gut ausgeschlafen und nach einer lauwarmen Dusche begab sich Gherardo zum FrÃ¼hstÃ¼ck. Er war frÃ¼h dran. Diesen Morgen hatte er sich einen nicht wackeligen Tisch ausgesucht. WÃ¤hrend des TeeschlÃ¼rfens Ã¼berlegte er, was er heute unternehmen kÃ¶nnte. Einerseits hatte er einen Auftrag, also musste er sich einen von Quonis LeistungstrÃ¤gern unter die Lupe nehmen, doch andererseits war er hier vor allen Dingen in den Ferien. So entschied er sich fÃ¼r den heutigen Tag, so richtig die Ferien zu geniessen. Gerade als er seinen letzten FrÃ¼hstÃ¼ckshappen, eine Schale Cerealien, zu sich nehmen wollte, steuerte eine fremde Frau auf ihn zu und fragte, ob sie sich zu ihm setzen darf. Und dies, obschon etliche andere Tische nicht besetzt waren. Ãœberrascht und Ã¼berrumpelt und ohne zu Ã¼berlegen, sagte er ja, schliesslich mochte er die Gesellschaft von Frauen und Ã¼berhaupt hatte er bisher noch keine Ferienbekanntschaft gemacht.

«Ich lasse meinen ZimmerschlÃ¼ssel hier, wÃ¤hrend ich mich am Buffet bediene. Wollen Sie bitte darauf acht geben?» Ohne seine Antwort abzuwarten, verschwand sie hinter den zahlreichen SÃ¤ulen des Speisesaals. Gherardo fand dies eine sonderbare Art, Bekanntschaft zu schliessen. Sie kam zurÃ¼ck mit einer halben Scheibe Ruchbrot, einem ButtermÃ¶deli und einem ErdbeerkonfitÃ¶pfchen.

«Wo gibt es GetrÃ¤nke?», wollte sie von ihm wissen.

«Werden gebracht. Geduld ist angesagt.»

Das einzige weibliche GeschÃ¶pf, das er bisher hier in Agadir in einem Lokal als Bedienung gesehen hatte, war die scheue, dunkelblÃ¤tige Frau unbestimmten Alters mit Kopftuch und einem bis zu den FÃ¼ssen reichenden Rock hier im FrÃ¼hstÃ¼ckssaal, die ihm die GetrÃ¤nke serviert hatte. Sonst sah man nur MÃ¤nnner. Eigentlich gerade umgekehrt bei uns.

«Du cafÃ© ou du thÃ©, Madame?», fragte sie seine neue Tischnachbarin.

«Un cafÃ© crÃ©me, sâ€TMil vous plaÃ®t.»

«Pardon, Madame, câ€TMest quoi Ã§a exactement?»

Gherardo intervenierte und klÃ¶rte die Sache: «Einen cafÃ© crÃ©me gibt es weltweit nur in der Schweiz. Glaube ich wenigstens. Hier gibt es nur einen cafÃ© au lait oder einen cafÃ© noir oder ganz einfach einen cafÃ©. NatÃ¼rlich kann man auch Tee bestellen.» Und so bestellte seine neue Bekanntschaft dann einen cafÃ© au lait.

«Danke fÃ¼r Ihre Hilfe. Sind Sie schon lange hier?», fragte sie anschliessend in einem breiten Thurgauer Dialekt, was nicht gerade die LieblingsSprache Gherardos war.

«Ein paar Tage», antwortete er.

«Mit wem sind Sie gekommen?» Weiter ging die Fragerei.

«Balair», sagte er kurz angebunden, denn der Morgen war nicht unbedingt seine Lieblingszeit zum Schwatzen. Um sie davon abzuhalten, lÃ¶ffelte er gÃ¼sslich und schmatzend sein MÃ¼esli. Doch das half nichts, das GesprÃ¤ch ging weiter.

Sie: «Aha, ich flog mit der deutschen TUI ab Basel. Das war 200 Franken billiger als mit der Balair.»

Er: «Ich bin gratis geflogen.»

Sie: «So? Wieso?»

Er: «Ich besitze Aktien bei Balair.»

Sie: «Oh, dann sind Sie wohl fast immer unterwegs?!»

Er: «Kann man so sagen.»

Sie: «Wir kÃ¶nnen uns duzen, wenn Sie wollen, schliesslich sind wir in den Ferien. Ich heisse KÃ¤thi.»

Er: «Nun gut, ich bin Gherardo.»

Sie: «Was fÃ¼r ein schÃ¶ner Name. Italiener?»

Er: «Richtig geraten.»

Sie: «Von wo in Italien?»

Er: «Winterthur.»

Sie: «Spassvogel.»

Er: «Was interessiert Sie, pardon, dich denn das alles?»

Sie: «Menschen sind eben immer interessant.»

Er: »Hast du eigentlich keinen Hunger, Käxthi? Iss doch ein wenig!«

Sie: »Doch, ich werde jetzt essen. Hier bringt mir die Serviertochter endlich den Kaffee. Wie ich sehe, trinkst du einen Tee und einen Kaffee?«

Er: »Und?«

Sie: »Nur so.«

Während Käxthi zu essen begann, schwenkte er seinen Blick etwas näher auf sie. Er musterte sie. Sie musste wohl dreissig oder mehr sein, was er wegen ihrer Falten um die Mundwinkel und die Augen vermutete. Über der Oberlippe entdeckte er einen feinen Damenbart. Sie hatte ein breites Gesicht mit kleinen Augen und einem breiten Naschen, eingerahmt von geraden, halblangen, braunen Haaren. Über die Stirn fielen Fransen. Eine Art Bubikopf. Bekleidet war sie mit einer hellen Pluderhose und einer weiten Leinenbluse mit irgendwelchen Stickereien. An den Füßen trug sie Heilandssandalen. Schon konnte man sie auf alle Fälle nicht nennen. Für Gherardo war klar, sie musste ein Mitglied der Heilsarmee sein.

Sie: »Was machst du heute?«

Er: »Ich habe zu tun.«

Sie: »Du arbeitest in den Ferien? Was bist du eigentlich von Beruf?«

Langsam aber sicher hatte er genug: »Chef von Quoni.«

Sie: »Du läugst, du bist zu jung dazu.«

Er: »Wenn du es nicht glaubst, ist es deine Sache.«

Sie: »Ist deine Familie auch hier?«

Er: »Sieht es etwa danach aus?«

Sie: »Verzeih die Frage.«

Dieses Gequatsche ging ihm nun vollends auf die Nerven. Er musste sie abwimmeln. Deshalb zündete er sich schon mal eine Zigarette an. Und weil kein Aschenbecher auf dem Tisch stand, benutzte er das inzwischen leere Konfitüpfchen von Käxthi, was sie wiederum dazu bewegte, vom Tisch aufzustehen und ihm vom Bett einen Ascher zu holen, anstatt sich aufzuregen über seine Repelhaftigkeit. Die ist ja schlimmer als meine Mutter, dachte er dabei, bemuttern lasse ich mich nur noch von attraktiven Frauen, die mich nicht belästigen, sondern betören und verwöhnen.

Er: »Ich muss dir etwas gestehen. Meine Eltern leben nicht mehr. Ich habe sie, ihm eben, dazu gemacht er mit seinen Händen eine Geste, als ob er etwas zerdrücken oder verdrehen würde, »du weißt schon, was ich meine. Meine Schwester lebt in einem Staatshotel für die nächsten zehn Jahre und mein Bruder ist verschwunden. Niemand weiß, wo er steckt. Wahrscheinlich ist er längst an einer Überdosis Heroin oder so verendet. Ich selber bin auf der Flucht vor mir selber. Jeden Morgen frage ich mich, wen ich heute kaltstellen könnte. Darf ich dir noch einen café crème bestellen? Es gibt auch feinen Schinken und Käse, die du noch nicht probiert hast. Die Croissants sind besonders zu empfehlen.«

Käxthi starnte ihn während seines spontanen Sermons fassungslos aus ihren kleinen Augen an. Auf die letzte Frage antwortete sie mit Kopfschütteln. Dann stand sie völlig geistesabwesend auf und stolperte aus dem Saal, wobei sie den Kaffee nicht mal ganz ausgetrunken und sogar ihren Zimmerschlüssel liegen gelassen hatte. Gherardo lachte in sich hinein, griff sich den Schlüssel und deponierte ihn am Empfang. Er war überzeugt, dass sich ihm die aufgeschwiegene Ostschweizerin Käxthi nie mehr nähern würde.

(c) 03.06.2016 15:51 von Urs Scheidegger

Weitere Texte finden Sie unter <http://www.leselupe.de>